

2. Auditive Wahrnehmung: Phänomene, Funktionen, Dimensionen

Der Begriff „Wahrnehmung bezieht sich nach einer Definition von Zimbardo (2008) auf den „Gesamtprozess des Erfahrbarmachens“ unserer Umwelt und darauf, wie wir diese empfinden, verstehen, identifizieren und etikettieren (vgl. Zimbardo 2008, 159 f.). Zimbardo beschreibt Wahrnehmung als einen mehrstufigen Prozess (sensorischer) Empfindung, Wahrnehmung und Klassifikation. Solche Mehrstufigkeit vermittelt sich jedoch nicht unbedingt im persönlichen Erleben dieser Prozesse. Eggert/Reichenbach (2005, 13) weisen darauf hin, dass wir in unserem Alltagsverständnis häufig von einer vermeintlichen Objektivität der Wahrnehmung der Wirklichkeit ausgehen und sprechen unter Verweis auf Zimbardo (1978) von einem *phänomenalen Absolutismus*:

„Der [...] Beobachter akzeptiert seine Sinneseindrücke [...]. Er glaubt, auf [...] unmittelbare Weise Merkmale der sich in der Umwelt befindlichen Objekte wahrzunehmen. Er glaubt ferner, dass er direkten Kontakt mit diesen Objekten hat und ist von der Genauigkeit seiner Wahrnehmungen ‚lebhaft überzeugt‘. Darüber hinaus nimmt er an, dass andere Beobachter die Situation genau so wahrnehmen wie er“ (Zimbardo 1978, 209).

Auch wenn diese Einschätzung aus einem Lehrbuch für Psychologie der späten 70er Jahre stammt, scheint solche Vorstellung auch heute noch das Wirklichkeitserleben vieler Menschen zutreffend zu spiegeln. Doch ist Wahrnehmung ein höchst konstruktiver Prozess. Sie ist eine komplexe geistige Konstruktion, basierend auf individuellen Erfahrungen, die in der handelnden Auseinandersetzung mit der Umwelt, begleitet und grundiert von höchst individuellen kognitiv-emotionalen Prozessen (vgl. Eggert/Reichenbach 2005), gewonnen wird. Solche multimodalen, selektiven und subjektiven Wahrnehmungsprozesse speisen sich aus einem funktionalen Zusammenspiel aller Sinnesorgane (vgl. Zimbardo 2008, 114; Smith 2007). Allesch (2002, 15 ff.) spricht daher von einem vielfältig miteinander verknüpften „Netzwerk der Sinne“. Auch wenn wir etwa glauben, unserem Gegenüber in einem Gespräch „nur“ zuzuhören, empfangen und verarbeiten wir neben akustischen Reizen immer auch Impulse anderer Sinnesmodalitäten, was das (Zuhör-)Verhalten rekursiv beeinflusst. Zwar scheint vordergründig vor allem das Auge den Raum, in dem wir uns bewegen, und das Ohr die Zeit, in der sich diese Bewegung im Raum abspielt, zu erfassen (vgl. Poelchau 2007, 133). Tatsächlich sind jedoch Raum- und Zeiterfahrung eng miteinander verbunden (vgl. auch Werner 2001, 35). So wie das Auge auch zeitliche Strukturen erfassen kann, gibt

die auditive Wahrnehmung auch Impulse räumlicher Orientierung. Entsprechend lenken markante akustische Reize, beispielsweise das Hupen eines Autos, unwillkürlich zugleich die visuelle Wahrnehmung. Sensorische Wahrnehmung und kognitive Prozesse sind folglich eng miteinander gekoppelt. Sie zeigen sich in komplexen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern, was sofort verdeutlicht, dass es eine isolierte Welt des Hörens gar nicht gibt:

„Ein Körper kann [...] kaum mehr vernünftigerweise als abgeschlossenes Modell der Signalverarbeitung mit deutlich getrennten Ein- und Ausgängen ganz nach dem überkommenen Sprachbild getrennter ‚Sinneskanäle‘ gedacht werden. Ich sitze als ‚Subjekt‘ nicht in einer unzugänglichen Körperburg und schaue Sie durch Schießscharten hindurch an“ (Schulze 2008, 148).

Wahrnehmungsleistungen werden daher erst durch das Ineinandergreifen vielschichtiger und komplexer Verarbeitungsprozesse auf allen Ebenen unserer informationsverarbeitenden Systeme möglich (vgl. Rosenkötter 2003, 34), sodass Wahrnehmung in seiner Gesamtheit als Konstruktionsprozess des kognitiven Systems betrachtet werden kann. Dies zeigt: „Wahrnehmung übersteigt das sensorische Registrieren und mechanische Verarbeiten instanter sensueller Informationen erheblich, Wahrnehmung umfasst wesentlich auch interpretierende Verarbeitungsprozesse, Strategien der Szenenanalyse“ (Schmicking 2003, 26). Es ist eine sinnesübergreifende Funktionalität, die insbesondere dann deutlich wird, wenn einzelne Sinnesorgane kompensatorisch für andere Sinnesorgane „einspringen“. So können etwa blinde Menschen mit ihrer rechten visuellen Hirnrinde akustische Reize verarbeiten (vgl. Rosenkötter 2003, 30), was zugleich die Funktionsweise des Gehirns plastisch verändert. Hier zeigt sich die neuronale Plastizität³² des Gehirns durch die hohe Anpassungsfähigkeit auch des auditiven Kortex. Bei nicht-hörenden Versuchspersonen übernimmt entsprechend die rechte auditorische Rinde, die bei hörenden Menschen auf die Verarbeitung bewegter Geräusche spezialisiert ist, frühzeitig andere Funktionen, sie dient dann der visuellen Verarbeitung bewegter Reize (vgl. Poelchau 2007, 128). Ein anderes, recht eindrückliches Beispiel für die Veränderungsspielräume neuronaler Aktivitäten ist die Fähigkeit der *Echoortung*, die (nicht nur) blinde Menschen erlernen können. Echoortung bezeichnet die Fähigkeit, sich anhand von akustisch erzeugten Klick- oder

³² Neuronale Plastizität bezeichnet die durch Lernprozesse bewirkten Veränderungen in den synaptischen Verbindungen neuronaler Netzwerke, die im Verlauf der Individualentwicklung herausgebildet und zeitlebens durch die Art und Weise der Nutzung umgeformt und überformt werden (vgl. Hüther 2004).

Schnalzgeräuschen in der Umwelt hörend zu orientieren. Der spanische Wissenschaftler Juan Antonio Martínez Rojas der Universidad Alcalá de Henares hat diese Echoortung in einer Studie mit zehn Probanden untersucht. So konnte er zeigen, dass Menschen lernen können, die von Gegenständen oder Gebäuden reflektierten Schallwellen wahrzunehmen und zu nutzen, um Rückschlüsse auf das Objekt selbst zu ziehen (vgl. Martínez Rojas 2009). Für alle Sinneswahrnehmungen gilt, dass das Wahrnehmen der auf uns einwirkenden Perzepte „eine Form der Zuwendung unseres Bewusstseins (erfordert), die im Allgemeinen mit dem Terminus Aufmerksamkeit umschrieben wird“ (Allesch 2002, 17). Die zentrale Bedeutung der Aufmerksamkeit für den Wahrnehmungsprozess leitet sich sprachgeschichtlich interessanterweise aus dem Begriff der *Wahrnehmung* selbst ab: Rosenkötter (2003) verweist darauf, dass der Begriff *Wahrnehmung* in der deutschen Sprache von dem althochdeutschen *wara neman* kommt, was bedeutet, einer Sache Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Rosenkötter 2003, 34). Durch gerichtete, sogenannte *selektive Aufmerksamkeit* werden relevante Informationen aus der Gesamtheit aller Sinnesreize selektiert, irrelevante unterdrückt. Unser Aufmerksamkeitsmanagement organisiert sich daher aus einem Erfahrungswissen, d. h. aus biografisch geprägten Prozessen der Bedeutungszuschreibung im Gesamtzusammenspiel aller Sinnesreize. Solche Prozesse unterliegen auch kulturell geformten Selektionskriterien, d. h. sie sind immer auch spezifisch kulturell und biografisch konnotiert (vgl. auch Schick 1997, 50). Aufgrund der Neuroplastizität des Gehirns sind Wahrnehmungsprozesse zugleich dynamische Prozesse, die Veränderungsspielräume des (Hör-)Erlebens sinnlicher Wahrnehmung aufweisen. Trotz des vielfältigen Zusammenspiels und der feinmaschigen Vernetzung unserer Sinne bietet doch jeder Wahrnehmungskanal ganz spezifische Zugangs- und Erlebensmöglichkeiten der Welt. Merleau-Ponty verweist darauf: „Jeder Sinn hat seine Welt [und] jedes Sinnesorgan ist Träger eines bestimmten Typs von Synthesen“ (Merleau-Ponty, zitiert nach Vogt 2001, 220). Gadamer spricht von verschiedenen „Registern der Erfahrung“ (vgl. Vogt 2001, 220), wenn er auf die Unterschiedlichkeit von Sehen und Hören rekurriert. Der Professor für Philosophie David Espinet verweist darauf, „dass wir jedes Sinnesvermögen weniger an ihm selbst, sondern gerade an seinem Unterschied zu den anderen Sinnen erfahren, also dadurch wissen, was Sehen ist, daß wir nicht nur sehen“ (Espinete 2009, 5). Er formuliert, dass „[e]rst in dieser Differenz der Sinne [...] deren Kommunikation untereinander nötig und möglich [wird]“ (ebd.). So ist es die *Differenz der Sinne* in ihrem multimodalen Zusammenspiel, die dem Menschen höchst spezifische Spielräume und Facetten des Erlebens eröffnet. Solche Differenz soll daher Ausgangspunkt und Leitmotiv der folgenden Annäherung an die Sinneswahrnehmung Hören sein,

um sich aus dem Blickwinkel der Abgrenzung, Unterschiedlichkeit und Einmaligkeit jedes Sinneskanals den spezifischen Phänomenen und Funktionen auditiver Wahrnehmung nähern zu können. Diese Annäherung hat das Ziel, das Bewusstsein dafür zu schärfen, welche Dimensionen des Erlebens und Verstehens die auditive Wahrnehmung, sowohl in Abgrenzung von als auch im Zusammenspiel mit anderen Sinnesmodalitäten, dem Menschen ermöglichen und bahnen kann.

2.1. Orientierung durch Hören

Wenn wir mit einem ersten, noch recht oberflächlichen Blick erfassen wollen, welche Funktionen die auditive Wahrnehmung für den Menschen hat, fällt zunächst die enge Verwobenheit des Hörsinns mit der Lebenswelt des Menschen in den Blick, die sich in den Praktiken und Routinen des Alltags spiegelt (vgl. Gadamer 1998): Zuhörfertigkeiten werden in allen Lebensbereichen über die gesamte Lebensspanne gefordert (vgl. Imhof 2004, 2). Erst ein gut funktionierendes Gehör schafft die Voraussetzung für das reibungslose und erfolgreiche Zusammenspiel einer Vielzahl komplexer Vorgänge in fast allen Bereichen des täglichen Lebens. (Gut) hören zu können, ermöglicht über weite Strecken eine selbstverständliche Teilhabe am gesellschaftlich-kulturellen Leben. Teilweise haben sich Hörpraktiken gar in das Körpergedächtnis der Menschen eingeschrieben, wie die Sprichwörter *sich etwas hinter die Ohren schreiben* oder *wer nicht hören will, muss fühlen* verdeutlichen.³³ Bei genauem Hinsehen zeigt sich, dass die auditive Wahrnehmung – neben solche Praktiken sogenannter „schwarzer Pädagogik“ – dem Menschen eine Vielzahl an Möglichkeiten der Orientierung in seiner Lebenswelt bietet.

³³ Diese Redewendungen haben ihren historischen Ursprung in der mittelalterlichen Gepflogenheit, den Schlag hinter das Ohr als Intensivierung und Erinnerungshilfe zur Steigerung der körperlichen Aufnahmebereitschaft und Merkfähigkeit zu nutzen: „[Z]u den körperlichen Gedächtnisstützen gehörte das Zupfen der Ohren oder der Schlag auf die Ohren, der sich schon in der antiken und germanischen Tradition belegt findet, weil das Ohr grundsätzlich als das Aufnahmeorgan für das Gedächtnis angesehen wurde“ (Wenzel 1998, 161; vgl. dazu auch Bechdolf 2002, 77; 2006, 131). Ähnliche bekannte Redewendungen lauten: *Eine Menge um die Ohren haben; es faustdick hinter den Ohren habe; jemandem einen Floh ins Ohr setzen; noch grün hinter den Ohren sein; jemanden übers Ohr hauen; wer nicht hören will muss fühlen etc.*